

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 19

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Warum sagen Sie mir das? Haben Sie meiner armen Mutter die Wahrheit gesagt?“

„Ihre Mutter weiß auch jetzt nichts, Helden.“ Trevanion sah im Geiste wieder die Mutter vor sich, wie sie sich liebevoll über die Rosen beugte, Rosen, die jetzt auf dem Tische standen und mit ihrem Duft das Zimmer erfüllten. „Sie weiß nichts, Helden. Sie hält Sie für einen anständigen Menschen. Ich widersprach nicht. Ich sandte sie aufs Land zurück und sagte, Sie wären für einige Tage in Paris.“

„Und sie glaubte Ihnen, Mr. Trevanion?“

„Ich sagte ihr, daß Sie in meinen Diensten stehen. Es wird von Ihnen abhängen, Helden, ob sie je die Wahrheit erfährt“, sprach Trevanion langsam. „Sie müssen jetzt sagen, Alfred Helden, ob Sie die Vergangenheit vergessen wollen — und ein neues Leben in meinen Diensten beginnen. Falls dies der Fall ist, kommen Sie bei Tagesanbruch zu mir als Diener und in einigen Tagen werden wir zusammen zu der alten Frau fahren.

die mich gelehrt hat, wie stark Mutterliebe ist. Also, Helden, wie lautet Ihre Antwort?“

„Es kann nicht ernst gemeint sein“, erwiderte der Sträfling. „Sie wissen, ich bin ein Dieb. Ich könnte Sie bestehlen.“

„Der Betrag Ihres Diebstahles war vier Pfund. Es war dieselbe Summe, wie die, die Sie Ihrer Mutter schickten, damit sie nicht ins Armenhaus gehen muß. Hätten Sie mir dies zur Zeit Ihres Prozesses gesagt, so hätte ich Sie milder behandelt.“

„Gott im Himmel!“ flüsterte er heiser. „Ich schwöre es, Sir, Sie werden es nie zu bereuen haben!“

„Jetzt werde ich Sie ins Gefängnis zurückführen lassen und in ein paar Stunden erwarte ich Sie. Mittlerweile habe ich einen Brief an die Frau mit den Rosen zu schreiben, Helden. Ich werde ihr mitteilen, daß Sie Samstag zu ihr kommen. Gute Nacht.“

Trevanion blickte dem Sträfling nach, dessen Schultern vor Schluchzen zuckten. Er war tief gerührt.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert

II. Fortsetzung.

Als ihm jedoch der schweigende und schimpfende Bader wieder mit dem Folterwerkzeug nahte, um auch den zweiten vorstehenden Zahn zu packen, fuhr der Stöffli fluchend und spuckend auf, schmiß ihm einen Fünfbäher ins Waschbecken und trollte sich, brummend wie ein schweißender Bär, davon.

Es war stockdunkle Nacht, als der Heubergtöffli nach Studach zurückkam. Geradewegs trampfte er auf das Wirtshaus zum Wachholder zu.

Als er eintrat, stand das Holderbeni eben am Schwentkessel und spülte ein paar Flaschen.

„Da wär ich nun“, machte der Alte: „Guten Abend, Beni!“

Das Mädchen drehte sich flink, verwundert, um. „Ja, Ihr seid hier, Stöffli? Der Vater liegt auf dem Laubsack; er ist die Kellertreppe hinuntergeglugelt; nun merkt er's im Kreuz. Was soll ich Euch bringen?“

„Schau mich an, Maitli!“

Sie trocknete die Hände an der Schürze ab. „Was soll ich Euch denn anschauen; ich kenne Euch ja schon.“

„Schau mir aufs Maulwert, sag ich!“

Nun wurde sie doch schier neugierig. Siekehrte sich um und sah ihn an. „Jesus und Maria, seht Ihr aus!“ rief sie, hell auflachend, aus. „Euer Mund sieht nun grad aus wie ein Allmendgatter, in dem ein Stecken fehlt. Ja, was habt Ihr denn gemacht, daß Ihr auf einmal eine so heillose Zahnlucke habt?“

„Das habe ich gemacht“, sagte er unwirsch, „wozu du mich getrieben hast; eine Zahnschaukel habe ich mir in Ennetbirgen auszerren lassen. Nun hätte ich aber auch gern den Ruß, den du mir so gut wie versprochen hast.“

„Herrgott, Herrgott“, stöhnte sie, als sie endlich aus dem Lachen heraus und wieder ein wenig zu Atem kam, „was macht Ihr für Sachen, Stöffli! Das habt Ihr also für heiligen Ernst genommen, was ich nur zum Spassen gesagt habe. Es tut mir gewiß Leid“, setzte sie nun, ernsthafter werdend, bei, „daß Ihr mich unrichtig verstanden habt; ich hätte Euch gewiß nicht um Euere Sägeblätter gebracht; aber“, jubelte sie wieder, in ein tolles Gelächter ausbrechend, hinaus, „Ihr habt gottlob noch eins.“

Der Bauer wurde wild. Er rollte die Augen und krampfte die gewaltigen Fäuste um eine Stabellenlehne.

„Maitli, ich hab getan, wozu du mich lange genug aufgestachelt hast, weil ich dich“, er sagte es dumpf, grimmig, „weil ich dich gern habe, weil ich dich heiraten will. Ich tu alles, was du mich tun heißest, aber gerade zum Narren sollst du mich nicht halten. Und nun gib mir einen Ruß!“

Er versuchte sie zu umhalsen; aber sie entschlüpfte ihm hinter den Tafeltisch und sagte: „Stöffli, ich habe Euch nicht die Zähne ausziehen heißen; ich hab Euch aber ebensowenig im Ernst einen Ruß versprochen. Und“, lachte sie auf, „das könnt Ihr nicht verlangen, daß ich Euch schon heute auf Eure Zahnlucke küsse. Es wäre mir ja, als müßte ich also durch einen Latenzraum in einen Kohlenschopf hineinschlüpfen. Ein andermal vielleicht. Ich muß mich doch zuerst ein bißchen daran gewöhnen.“

Ihr Blick fiel auf ein Scheiblein; sie meinte, sie hätte den Heubergjungen davor auf den Scheitern liegen und hineingucken sehen. Sie stellte sich rasch vor den finstern vor sich hinblickenden Stöffli und sagte, ihn ein paarmal über die bartstopplige Backe streichelnd: „Macht Euch jetzt lieber heim, Stöffli. Es scheidt sich doch fast nicht, daß wir zwei jetzt da so allein zusammen in der Stube sind. Aber sobald der Vater wieder auf den Stelzen steht, sollt Ihr mir willkommen sein, und Gott weiß, was mit uns zweien noch geht; die Heubergsleute find mir gewiß recht.“ — „Ich merke bis jetzt nicht viel davon“, machte er verdrossen; „aber ich will hoffen, du lernest mich noch anders äftimieren; denn“, setzte er leidenschaftlich bei, „ich muß dich haben!“

Sie verbiß ein Auflachen, und der Schalk erlosch für einen Moment in ihren Augen. „Stöffli“, sagte sie, „mein Vater ist also bettlägerig. Wäret Ihr da nicht so gut und tötet morgen unser elf Bierling dickes Schwein zum Metzger noch Ennetbirgen treiben? Wir haben's ihm zugesagt, und er muß es morgen haben. Es läuft gern, wenn man's zu nehmen weiß.“

„Ich, Euere alte Ferkelsau, nach Ennetbirgen?“ Er machte ein gar langes, unzufriedenes Gesicht.

„Ja, wenn Ihr nicht wollt“, sagte sie gedehnt, von ihm weggehend, „so will ich Euch gewiß nicht damit versäumen. Ich hab nur so gemeint, weil's preßiert und weil Ihr mir gar so willig getan habt. Es wäre mir ein kleiner Dienst gewesen und . . .“

„Ich tu's, ich tu dir alles; ich kann dir nichts ab sein, Beni.“

„Nein, Heubergbauer, es ist am End besser, ich suche mir einen andern.“

„Also morgen hole ich die Sau“, machte er bestimmt. Er ergriff ihre Hand und drückte sie, daß sie aufschätzte vor Schmerz. „Gut Nacht, Beni, Schatz!“ sagte er halblaut und verließ schweren, polternden Schrittes die Wirtstube.

Raum war er im Gang, ließ sie sich, auflachend, auf eine Stabelle fallen. Aber neben dem Uhrgehäuse ging ein Scheiblein zurück; ein strohfarbener Kraustopf zeigte sich. „Komm nur herein, Sepp; er ist heimzu und der Vater ist im Bett.“

Jetzt schloß Sepp, der junge Heubergbauer, in die Stube. Das Holderbeni trat rasch zur Lampe und schraubte sie so herab, daß man den schweren Tafeltisch für eine Riesenschildkröte ansehen konnte. „Komm, Schab“, sagte sie leise; „nun will ich aber dir die Zähne zählen.“

V.

Ein regnerischer, trübseiger Morgen ging um das einsame Studacher Dörflein auf. Da trottete ein gewaltiges Schwein, ein Dampfkeffel auf vier Füßen, vom Wirtshaus zum Wachholder weg. Hinter ihm her stampfte im Rot der aufgeweichten Straße der Heubergstöffi, hie und da mit scheuen Augen Umschau haltend, ob ihn wohl jemand gewahre. Aber die Bauern lagen noch tief in den warmen Nestern ihrer Laubfäcke.

Eine Zeitlang kam das Maßschwein ziemlich rasch vorwärts. Es schien den Trieb in die Ferne in sich zu haben und watschelte, vergnüglich grunzend, durch die Wegpfützen. Der alternde Bauer zog seine Schweinsblase, füllte sich das Pfeifchen und begann, schier zufrieden, eins in den aufgehenden Tag hinaus zu nebeln. Aber als sie kaum einen Steinwurf weit außer Sicht der Studacher Fenster waren, verlangsamte sich das Gangwerk des Schweines, und es fing an, in jedem Regentümpel herumzuschneffeln und zu bohren. Der Bauer schnitt ein Rüttlein aus den Weiden am Weg und trieb damit das schutzbefohlene Schwein zu regerer Gangart an. Eine Weile machte es sich wieder in annehmbarem Schritt davon. Aber nun kam ein Torffeld und ein mit Algen und Unkraut angefüllter Seitengraben. Ehe sich's der Bauer verfab, befand sich das Schwein darin und begann sogleich Untergrundstudien anzustellen, indem es mit dem Kopf so tief als möglich in die braune Torfbrühe hineinfuhr. Lange Bemühte sich der allmählich warm werdende Stöffi vergeblich, die Sau wieder auf den Weg zu bringen. Er versuchte es mit sanften Redensarten; er probierte es mit Kutentstreichen; er drehte das Sauschwänzchen, daß das Schwein wie zu einer Moritaterndrehorgel Berg und Tal erfüllende Sopransoli zum besten gab. Und als alles nichts helfen wollte, mußte er sich bequemen, selber in die Brühe hineinzustehen und an der Sau herumzubeugen und zu stoßen, bis sie endlich wieder aufs Trockene gebracht war. Aber als er sich, totig und braunbespritzt über und über, nach dem Schwein umfab, steckte das auf der andern Wegseite im Graben, der sich nur dadurch vom ersten Graben unterschied, daß sein Wasser schwarz war. Wie er jedoch, schon durch und durch watschnaß, auch in diesen zweiten Graben hineinstampfte, sank er im trügerischen Schlamm ein, und als er das Untier und sich endlich wieder auf dem Weg hatte, gingen ihm an den bloßen Waden eine Anzahl Blutegel. Fluchend wischte er sie ab und gab dem unzufriedenen grunzenden Schwein einen Fußtritt, was es so übel nahm, daß es mit einem mächtigen Satz über den Graben sprang und in den spärlichen, dünngefäeten Haber eines kohlschwarzen Ackers hineinfuhr. Eben tauchte der Besitzer des elenden Ackerleins, ein spitzköpfiger Hühnerbauer mit einer Schaufel, aus den Stauden auf, um Torf zu stechen. Wie er das Unheil gewahrte und sah, mit welchem Eifer sich die Sau durch den Haberacker schob, als hielte sie sich für einen Pflug, fiel er mit bösen Worten über den Heubergbauer her, nannte ihn einen Armeleuteschinder und drohte ihm mit sämtlichen Strafinstanzen, vom Bezirksamt an bis zum jüngsten Gericht. Erst wollte der Stöffi, der sowieso nicht lebensfreudiger geworden, ihn und das Schwein totschlagen; aber da fiel ihm noch früh genug ein, in weissen Auftrag er den Sauhirten machte. Er würgte seine grimmigen Gegenreden, die ihm wie ein rahmschwingender Götchner im Schluck steckten, mühsam hinunter und warf dem wehflagenden Hühnerachter einen Fünfränkler zu, wofür ihm der schmunzelnd half, das dicke Schwein, das hiebei aufspielte wie eine Klarinette, über den schwierigen Graben auf den Weg zu bringen.

Eine Weile gings nun erträglich; das Schwein grunzte zwar mißvergnügt vor sich hin und beschmarrte alles und jedes, was im Wege lag; aber es trampelte doch vorwärts. Nach und nach fing der Stöffi sich von seinem großen Verdruß zu erholen

an. Zwar reute es ihn grimmig, daß er sich von dem elenden Torfstecher einen Fünfränkler hatte abzwängen lassen; doch er nahm sich ernstlich vor, ihm dafür gelegentlich irgend etwas, für mindestens den Doppelbetrag, zu Leid zu werfen. Eben wollte er den schönen Vorsatz weidlich ausspinnen, da häckte sich das Schwein nieder und blieb fester sitzen als eine geldarme alte Jungfer. Was er auch anstellte, die Sau ging auf nichts ein. Selbst eine Stauwe voll halbreifer Erdäpfel, die er ihr gar lieblich um den Rüssel spielen ließ, vermochte sie nicht zu bestimmen, ihren Sitzpunkt zu verlassen. Wie er aber Gewalt anwenden wollte und ihr wieder das Sauschwänzchen drehorgelte, ergriff sie die Offensive und versuchte ihn hartnäckig in die Füße zu beißen.

Der Bauer war wütend. Sein ergrauendes Haupt glühte unter der Zottelkappe, und der ausgiebige, immer kräftiger einsetzende Landregen vermochte ihn nicht recht abzukühlen. Wäre seine eigene Sau vor ihm im Wege gehockt, er hätte sie mit einem Zaunpfahl in die glücklichen Jagdgründe befördert. Ratlos sah er um sich; mit der Schutzbefohlenen heimkehren wollte er nicht, lieber auf dem Weg neben ihr verfaulen. Ei, das konnte ein langer Weg werden bis nach Ennetbirgen; war er doch erst ein Halbstündchen von Studach entfernt. Eben wollte er die Sau mit seinen genagelten Schuhen anspornen, da rollte ein Hundefuhrwerk, ein Doppelgespann, um den Wegrand. Ein Bub hockte peitschentnallend drauf.

„He, Bub“, redete Stöffi ihn an, als er mit den schnaufenden Hunden vorbei wollte, „ich gebe dir einen baren Franken, wenn du mir die Sau mitnimmst bis nach Ennetbirgen.“ — Das Hundegespann hielt an; „Ich fahre nur bis in die Sennhütte nach Steinäuw; muß dort einen Käse für den Köhlmwirt holen.“ — „Gut“, machte der Stöffi, „von dort habe ich nicht mehr gar weit bis nach Ennetbirgen. Wir wollen die Sau aufladen.“ — „Dann muß ich aber einen Fünfränkler haben“, sagte keck der Bub; „es ist ein wülfter und ein weiter Weg.“

Am liebsten wäre der Stöffi über das Bürschlein hergefallen. Es juckte ihn in allen Fingern, ihm wenigstens für die unverkämte Forderung den weißborstigen Kopf auszudrehen. Doch es half alles nichts; die lachende Holderbeni stand vor seinen Augen; er mußte seinen Grimm, so fischgrätig er auch war, hineinfressen. So luden sie denn das aufs heftigste protestierende Schwein mit unfäglicher Mühe auf das Brückenwäglein, banden es fest, und weiter rollte das Gefährt mit den wild klaffenden Hunden, die sich redlich und unablässig abmühten, das aneinemfort sopransingende Schwein in die Füße zu beißen.

Der Regen ward immer ausgiebiger. Ein leichtes Nordwindchen fluderte ihm, dem hinterm Hundefuhrwerk herrschampenden Heubergstöffi, unaufhörlich ins Gesicht. Es war, als hielte man im Himmel oben ein Probereggen für eine zweite Sündflut ab. Und der Stöffi sah aus, als ob er mit den Juden durchs rote Meer gewatet sei. Er schaute nicht drein wie ein Verliebter. Beständig brummte er vor sich hin. Und als nun bei der Sennhütte in Steinäuw das Schwein wieder mit Ach und Krach und einer wahren Höllenlitanei abgeladen war, warf er dem halbgewachsenen Fuhrmann einen Zweiffränkler vor die Füße und hieb ihm gleichzeitig eine herunter, daß er aufschreiend in die Sennhütte hineinsah. „Das als Trinkgeld!“ lärnte er ihm nach.

Nun hatte er den größten Teil des Weges hinter sich. Aber obchon er bald den Kirchturm von Ennetbirgen über einen Hügel hinausschauen sah, hatte er doch keinen Grund zum Aufjauchzen; denn das Schwein wurde mit einem Male sehr rückschrittlich gefinnt und wollte durchaus den Heimweg erzwingen. Es gab dem Heubergbauer viel Laufens und Schreiens, bis er die Sau soweit hatte, daß sie, völlig verstimmt, wieder vor ihm hertrampelte. Nun ging sie ja leidlich, obwohl ihn ihr großes Interesse für jede Pfütze und für jeden Zaunpfahl oftmals schier zur Verzweiflung bringen wollte. Es gab kein Regentümplein und keinen Hagstecken, die nicht ihr Rüssel geprüft hätte.

Fortsetzung folgt.